

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 103 (1977)  
**Heft:** 1  
  
**Rubrik:** Die Seite der Frau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

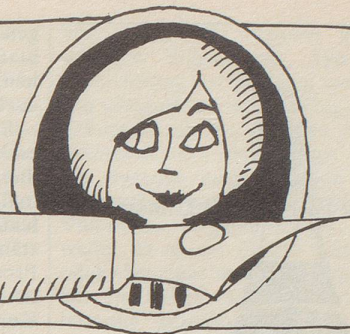
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die Seite der Frau



## Schlechte Zeiten

Vor mir liegt der Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen vom Oktober 1976. Er gibt Auskunft über die Folgen der Rezession für die Frauen, und diese Auskunft ist wenig erfreulich. Hier einige Feststellungen aus diesem Rapport und Folgerungen, die daraus zu ziehen sind.

Von der nun seit mehr als zwei Jahren andauernden Krise werden selbstverständlich Männer und Frauen betroffen, aber die Frauen schwerer als die Männer. Wir befinden uns in einer ähnlichen Lage wie die Fremdarbeiter: Während der fetten Jahre sind wir mit allen Mitteln der Verlockung zur Erwerbstätigkeit angehalten worden, und nun, da wir unseren Beitrag zur Hochkonjunktur geleistet haben, gehören wir zu den ersten, die entlassen werden. Da und dort hat sich auf dem Arbeitsmarkt der Wettstreit der Schweizer gegen die Fremdarbeiter auch bereits in einen solchen zwischen Männern und Frauen «entwickelt». Das bittere Wort von der Manövriermasse der arbeitenden Frauen hat sich wieder einmal bestätigt.

Für viele Frauen wirkt sich vor allem der Verlust von Heim- und Teilzeitarbeit schwer aus, insbesondere für alleinstehende mit Familienpflichten. Bedeutend gesunken sind natürlich auch die Beschäftigungschancen für verheiratete Frauen. Wie Emilie Lieberherr an der Pressekonferenz bemerkte, wird in solchen Fällen immer von den Frauen als

von Zweitverdienerinnen gesprochen, während es kaum jemandem einfallen würde, deren Ehegatten als Zweitverdiener zu bezeichnen. Arbeitsplätze sollten viel mehr nach sozialen Gesichtspunkten vergeben werden; wer die Arbeit am dringendsten braucht, soll sie bekommen, ohne Rücksicht auf das Geschlecht. Eine Frau kann durchaus die Rolle des «Familienernährers» übernehmen, wenn ihr Mann krank oder durch seinen besonders krisenanfälligen Beruf arbeitslos geworden ist. Dieselbe Lösung ist übrigens längst in zahlreichen Studenten-ehen erprobt worden.

Viel tiefergreifend als eine – hoffentlich nur zeitlich beschränkte – Unterbeschäftigung der Frauen sind jedoch die indirekten Folgen der Rezession auf die ganze Situation der Frau. Die während vieler Jahre mühsam erkämpften Fortschritte werden in Frage gestellt. Bundesrat Hürlimann hat uns im Jahr der Frau nicht umsonst eine Bewährungsprobe in Aussicht gestellt und daran erinnert, wir sollten uns «der Würde und Aufgabe der Frau erneut und vertieft bewusst» werden. Diese Melodie kennen wir doch von altersher; sie wird zu dem bekannten Lied «Es lebe das Patriarchat!» gesungen, das man heute auf den Strassen, in den Wirtshäusern und an der Universität wieder mehrstimmig hören kann. Damit wird die alte Rollenfixierung der Geschlechter, von der man eben ein wenig abzurücken schien, erneut zementiert und die freie Entwicklung der weiblichen Persönlichkeit in der Ehe wiederum auf lange Sicht in

Frage gestellt. Ein Geschäftsherr hat vor einiger Zeit auf einen meiner Artikel entgegnet: «Die Einstellung der Frau zur Arbeit, vor allem der verheirateten Frau, ist nun einmal anders als diejenige des Mannes.» Ist das erstaunlich, wenn sie immer noch oder bereits wieder darauf vorbereitet wird, ihre Entfaltung gerade nicht im Beruf zu suchen? Sie entspricht damit nur einem Wunschbild der Männer.

Manche Frauen werden jetzt aus dem Arbeitsprozess entfernt oder verlassen ihn «freiwillig». Wie viele von ihnen werden überhaupt den Mut finden, wieder dahin zurückzukehren, selbst wenn es für sie möglich wäre? Nur halb so viele Mädchen wie junge Männer absolvieren eine Berufslehre. Die Bereitschaft zu einer gründlichen Ausbildung erlahmt, wenn die späteren Aussichten schlecht sind und auch jetzt bereits der Zugang zu bestimmten Berufen für Frauen wieder erschwert wird. Wie manches Mädchen wird heute noch ein langes, anstrengendes Studium auf sich nehmen, wenn man ihm an verschiedenen Stellen dringend davon abrät? Auch auf diese Art kann man den Numerus clausus betreiben.

Die direkten Folgen der Rezession betreffen nur einen Teil der Frauen, die indirekten aber alle von uns, sogar die der kommenden Generation. Dringend nötig ist es deshalb, dass wir einander Mut machen und nicht in der Resignation versinken. In diesem Sinne wünsche ich allen ein gutes neues Jahr!

Nina



«Wünschen Sie einen Platz nahe der Bühne oder neben der Küche?»

## Die Naiven

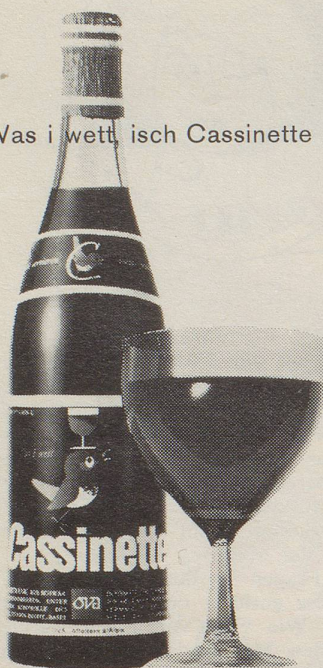
Künstlerin sollte man sein. Selbstverständlich nicht hauptamtlich, sondern nur so, quasi aus Ambition. Seinen Lebensunterhalt als Künstlerin verdienen zu müssen, ist unter Umständen noch anstrengender, als die Wohnung zu putzen und das Mittagessen pünktlich auf den Tisch zu bringen. Natürlich könnte man dieses Tun auch malerisch gestalten, doch meine liebe Familie schätzt das Künstlerische im Haushalt und auf dem Esstisch nicht so sehr. Sie ist mehr für das Ordentliche, Wahrschafte. Sie hätte auch etwas dagegen, wenn das Mami zur Mittagszeit in Farbtöpfen statt in Kochtöpfen rühren würde. Ausserdem ist Terpentin-geruch nicht sehr bekömmlich für überreizte Magennerven.

Wer nun aber ein rechter Künstler ist, kann sich unmöglich um Hunger und andere prosaische Dinge kümmern. Man muss seine Aufgabe im Leben erfüllen und der Welt etwas bieten.

Das wollte ich nun auch einmal versuchen, nebenbei, versteht sich. Denn, ist nicht allenthalben zu lesen von Selbstverwirklichung, vom Zu-Tage-Fördern verschütteter Begabungen? Das erzeugt auf die Dauer die ungeheuerlichsten Gedankensprünge und bringt das Gewissen in eine verzwickte Lage. Hatte man nicht vor Urzeiten einmal die Exklusivität genossen, durch erstrangige Zeichenkünstler unterwiesen zu werden? Man lernte Licht und Schatten abzuwägen (auf der Leinwand!) und glaubte bald einmal zur auserwählten Gilde zu gehören. Ach, wie war es doch erhebend, mit der riesi-



Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich  
wertvoll durch seinen hohen  
Gehalt an fruchteigenem

**Vitamin C**

Ein **OVA**-Produkt

**icino**

**WINTER  
IM TESSIN:**

**SONNE  
BIS IN DIE  
NIEDERUNGEN!**

Prospekte und Informationen:

**ETT**  
6501 **BELLINZONA**

gen Zeichnungsmappe durch die Stadt zu laufen in der Gewissheit: Einst, einst werde ich es euch zeigen!

Es kam nicht dazu, ach, und es kam auch ganz anders. Doch die Hoffnung, irgendwann einmal mit Pinsel und Farben Seelentherapie zu treiben, bekam ständig neue Nahrung durch Prospekte, die ins Haus flatterten und zu den verschiedensten Kursen riefen.

Mein Selbstvertrauen stieg ins Uferlose. Ich ging hin und erstand mir feines Papier, neue Farbtuben, Kohle- und Rötelfarbstifte. Die einstmalen so teuren Pinsel sollten noch vorhanden sein. Oder hatten sich inzwischen etwa die Sprösslinge bedient? Nun, man wird sehen.

Dummerweise kam ein ernüchterndes Erlebnis dazwischen, und mein beflügeltes Selbstwertgefühl schrumpfte jämmerlich zusammen. Eine gemütvoll Verwandte erzählte mir, wie sie ihr Leben sinnvoll gestaltet. Sie werden es nicht glauben, sie malt! Natürlich naiv, das sei heute modern. Sie lernt das in Abendkursen, so bleibt ihr nachmittags Zeit genug zum Malen. Zwischen drei und fünf Uhr ginge das am besten. Komisch fand ich, dass mich ihre neueste «Kollektion» an mein früheres Poesiealbum erinnerte. Dennoch bat ich sie bewundernd, mich zu ihrer ersten Vernissage einzuladen.

Nun ist mir der Spass gründlich verdorben. Neben so intensiver künstlerischer Betätigung komme ich mir ganz unbedeutend vor. Von drei bis fünf könnte ich auch nicht malen, da haben wir schlechtes Licht in der Stube. So wird die Welt eben um vieles ärmer sein, und nur der eine Trost bleibt mir: die Naivität.

M. Ludwig

#### Das Wundermittel

Liebe Angelica, in Dir habe ich eine Leidensgenossin erkannt, auch Du ersehntest Heilung von der Migräne. In Deinem Artikel in Nr. 47 verrätst Du aber nicht, ob Du durchs Grübeln in Deiner Seele nach psychischen Ursachen von Deinem Leiden erlöst worden bist. Mich jedenfalls hat die «Macht des Unterbewusstseins» zu einem Wundermittel geführt, das ich gerne weiterempfehle: Spiel Geige!

Vor zehn Jahren hatte ich meine Violine nicht nur buchstäblich an den Nagel gehängt, sie diente wirklich bloss noch als Wanddekoration in der guten Stube. Unsere Kinder mussten richtig betteln, damit ich wenigstens an Weihnachten einige Liedlein darauf spielte. Als dann in unserm Dorf eine Musikschule

gegründet wurde, die auch Erwachsenen offensteht, gab ich mir einen «Schupf» und meldete mich an. Seither ergattere ich mir jeden Tag mindestens eine Stunde zum Ueben. Nach einem Monat vermisste ich erstmals meine Migräne. Vorher verkroch ich mich beinahe jede Woche für einen Tag ins Bett im verdunkelten Zimmer mit einem nassen Tüchlein auf der Stirn. Aber jetzt hat mein Geigenspiel Uebelkeit und Kopfschmerzen verjagt, hoffentlich für immer. Wo die Gründe für diese Heilung liegen, kann ich nicht mit Sicherheit feststellen: Kommt's von den Schwingungen, die sich von der Geige auf meinen Kopf übertragen, oder liegt's an der seelischen Entspannung, die das Ueben bewirkt?

Mein Wundermittel hilft aber doch nicht jedermann (oder jederfrau). In unserm Orchester habe ich einer Geigenlehrerin von meinen Erfahrungen erzählt. Sie beneidet mich sehr um meine Heilung, bei ihr verstärkt das Musizieren die Migräne!

Wenn Du meine Medizin ausprobieren willst, liebe Angelica, darf ich Dir allerdings eine unangenehme Nebenwirkung nicht verschweigen: Sie kann bei Hausgenossen zu nervösen Reaktionen und Kopfschmerzen führen!

Gute Besserung! Vreni

#### War der heilige Martin ein Schweizer?

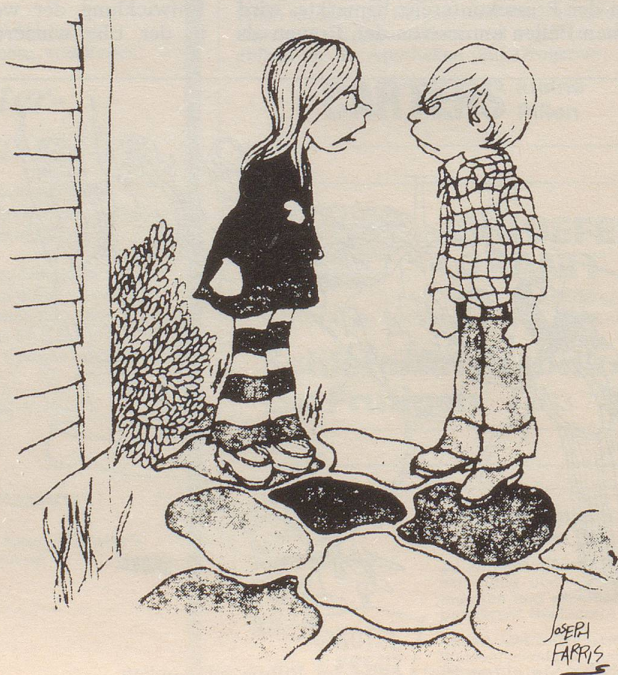
Was ein blut- und bodenbewusster Schweizer ist, der geriet in den letzten Wochen und Monaten ein bisschen aus dem Gleich-

gewicht. Was war dran schuld? Vielleicht die drohenden Atomkraftwerke? Oder die alarmierende Verschmutzung des Genfersees? Weder noch! Es war des Schweizlers liebste Kind, welches ihm Kummer verursachte: das Geld, genauer gesagt, die neue Hunderternote.

Jahrelang haben wir mit der währschaften Hunderternote bezahlt, auf welcher einerseits ein herziger Schweizer Bub mit Schäfchen abgebildet ist, anderseits der heilige Martin, mit grosszügiger Geste seinen Mantel zerteilend, in dessen eine Hälfte er den zu seinen Füßen liegenden Unglücklichen zu hüllen gedenkt. Symbolisch sozusagen für die Bewohner des Landes, das einen Henri Dunant hervorgebracht hat.

Und nun wird also dieses bodenständige Zahlungsmittel abgelöst von einem nichtigen Wisch, der nur allzu leicht mit einer ausländischen Banknote verwechselt werden kann. Damit nicht genug. Von der einen Seite blickt sorgenvoll ein langhaariger Südländer (der mittlerweile gottlob als Tessiner identifiziert werden konnte), auf der andern Seite prangt eine Kirche, die weder in Bern, noch in Zürich steht, sondern im italienischen Rom! Herr Oehen soll massenhaft Briefe und Anrufe bekommen haben mit der Bitte, doch bei der Nationalbank gegen diese neueste Art der Ueberfremdung einzuschreiten.

Ich bin der Frage nachgegangen, ob denn das Sujet auf der alten Hunderternote durch und durch schweizerisch war. Die Antwort darauf fand ich im Brockhaus, und sie ist vernichtend: Der heilige Martin wurde als Sohn



«Mein Vater ist länger arbeitslos als deiner, ätsch!»



eines römischen Tribuns in Ungarn geboren, war in sehr jungen Jahren Gardereiter in Gallien, lebte später als Mönch in Italien und Frankreich und wurde schliesslich Bischof von Tours, das ebenfalls in Frankreich liegt. Jahrelang haben wir also nichtsahnend Geld im Umlauf gehabt, auf dem ein Ausländer abgebildet war!

In Bümpf soll ein Vater seinen Kindern gedroht haben, wenn sie je eine dieser neuen Hunderternoten nach Hause brächten, würde er sie auf der Stelle zerreißen. Reich muss der Mann sein! Ihm und allen andern, die sich weiterhin schon nur beim Anblick eines solchen Papierchens diskriminiert vorkommen, gebe ich folgenden Rat: Zerreißen Sie es nicht, aber sorgen Sie schleunigst dafür, dass Sie es wieder los werden. Es gibt in unserem Lande noch Menschen, die es unbezogen und dankbar annehmen würden. Ich denke da an kinderreiche Familien, die dem Winter entgegenbangen, weil sie nicht wissen, wie sie die Rechnung für das Heizmaterial bezahlen sollen. An alte, kranke Menschen, deren Arzt- und Spitalrechnungen die Rente übersteigen, und deren kleine Ersparnisse aufgezehrt sind. Und so weiter. Schicken Sie also Ihre Hunderternote einer Ihnen sympathischen wohltätigen Institution. Seit einigen Jahren führt auch der «Beobachter» jeweils eine Weihnachtsaktion durch – eine Geldsammlung für Härtefälle in der Schweiz. Und erstattet hinterher Bericht, wie das Geld verwendet wurde.

Finden Sie diese Art, den Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen, nicht auch vernünftiger und besser?

Annemarie A.

### Ein kleiner Mord zum Frühstück gefällig?

Möchten Sie zum Morgenkaffee bereits die Story einer Vergewaltigung mit tödlichem Ausgang mitschlürfen? Mit dem Brötchen schon die Misshandlung wehrloser Kinder mitkauen und dann noch die Messerstecherei in einer Bar zur Verdauung geliefert bekommen? Dann kaufen Sie eine Boulevard-Zeitung!

Denn seit nicht nur in Filmen, Fernsehen und sogar Theatern «sex and crime» zu legalen künstlerischen Stilmitteln erhoben wurden, wollen nun auch bis anhin seriöse Blätter dem «Trend der Zeit» folgen. Sie sind bestrebt, nach unten zu nivellieren, wobei mit «unten» keine Gesellschaftsschicht gemeint ist, sondern Sie, lieber potentieller Leser, dessen «innerer Schweinehund» sich endlich nicht mehr zu schämen braucht. Geile Nacktheit und Fäkalien (literarisch «Scheisse» genannt), das sind Futtermittel, die Ihr Schweinehund braucht

und die man ihm deshalb nicht mehr länger vorenthalten darf.

Sie werden sich abhärten müssen, denn in Zukunft werden noch härtere Männer noch härtere Fragen stellen, um harte Tatsachen servieren zu können. Aber Sie wollen ja nicht schlicht und einfach orientiert werden, wie die NZZ das so vornehm unter «Unglücksfälle und Verbrechen» rubriziert. Nein! Als anspruchsvoller Leser wollen Sie Details, wollen Sie teilhaben an der Qual, wie seinerzeit die Gaffer, die rund um den Galgen standen und sich weideten, wenn das Opfer endlich in der Schlinge hochgezogen wurde, oder das Beil der Guillotine seinen Kopf vom Rumpf trennte.

Sie wollen auch nicht bloss den Blick durchs Schlüsselloch in die Schlafzimmern unserer Prominenten tun. Keine zimmerliche Diskretion bitte, die Decke muss gelüftet werden! Sie müssen wissen, wie die es treiben, die Sie einerseits so gerne auf einem Podest sehen, mit teuren Eintrittspreisen honorieren und zu Idolen erheben, um sie mit der gleichen Genüsslichkeit in die Hölle der Verleumdung, Diskriminierung, der Vergessenheit zu schicken! Hypothesen werden in Tatsachen verwandelt, und das Dementi ist klein genug gedruckt, um übersehen zu werden. Das alte römische «Brot und Spiele» hat auch heute noch seine Gültigkeit: Gebt dem Volk die Sensation, sie garantiert hohe Auflageziffern.

Die Sensation ist wie ein Opiat – eigentlich könnten sich die Rauschgifthändler mit demselben Recht auf Bedarf berufen,

auch wenn unsere Jugend dabei vor die Hunde geht. Ganz zu schweigen von unserer Menschlichkeit – denn die unheile Welt hat hier eifrige Sekundanten. Das Berufs-Ethos kapituliert vor der Rentabilität – ein seltsamer Kotau vor dem Materialismus, zu dem selbst stark linksgerichtete Redaktoren ein ambivalentes Verhältnis haben müssen...

Item – unter dem Deckmantel des «Informationsbedürfnisses» und dem «Recht auf Information» haben Zeitungen den diabolischen Auftrag übernommen, uns zu masochistischen Voyeuren zu machen.

Greil

### Fleischtöpfe in der Rezession

Der Schweizer verzehrt im Jahr durchschnittlich 75 kg Fleisch. Der Fleischkonsum hat sich erhöht, aber auch verändert. Wer sich früher vorwiegend von Filets, Entrecotes, Kalbsleber und sonstigen delikaten Bitzli ernährt hat, ist zu weniger teuren Stücken übergegangen oder zurückgekehrt. Diese Tatsache hat Betty Bossi bewogen, ein neues Kochbuch mit hundert Rezepten für Ghackets, Würscht und Gschnätzlets herauszugeben.

Das Buch ist in Ringheftform ansprechend präsentiert, lässt einige Seiten frei für eigene Notizen und Rezepte und verfügt zudem über einen kleinen Anhang, in dem Fachausdrücke aus der Küchensprache erläutert werden. Wer bisher nicht wusste, was à la minute oder al dente bedeutet, wem die Unterschiede zwischen dämpfen, dünsten und schmoren nicht ganz geläufig

sind, kann dies bequem nachschlagen. Schade nur, dass die Bezeichnung der Gerichte sprachlich gelegentlich unsorgfältig oder unkorrekt ist. So muss es einen Feinschmecker der Zunge und der Sprache ausgesprochen stören, wenn ihm ein Nudelgratin Valaisanne vorgesetzt wird; entweder ist es ein Gratin valaisan oder aber (was wohl hier gemeint ist) ein Gratin à la (mode) valaisanne. Ebenso verhält es sich mit der Hackfleisch-Pastete Italiana (statt: all'italiana) oder den Fleischkroketten milanese (statt: alla [maniera] milanese). Übrigens: warum nicht einfach: nach Mailänder Art?

Die Rezepte sind so angeordnet, dass links auf der Seite jeweils die Zutaten genannt werden und rechts der Vorbereitungs- oder Kochvorgang beschrieben ist, so dass beim Kochen nicht jedesmal das ganze Rezept von neuem durchgelesen werden muss. Auch werden die zu dem betreffenden Fleischgericht passenden Zutaten genannt und einige besonders wichtige Tipps zum guten Gelingen gegeben. Farbaufnahmen der fertigen Speisen vervollständigen das Buch und laden zum Ausprobieren ein.

mara

### Die perfekte Lehrerin

Sie ist eine jener Frauen, denen alles gelingt, eine Lehrerin, die nie kleinlaut begeben muss: «Das stimmt nicht. Ich habe da etwas Falsches gesagt», ja nicht einmal «Das weiss ich nicht sicher. Ich muss zuerst noch nachschauen.» Nein, sie weiss es. Sie weiss es richtig. Ihre Autorität gilt nicht nur in der Schule. Sie weiss es auch sonst – richtig – im Privatleben. Sie tritt entsprechend sicher und selbstbewusst auf.

Ich beneide sie. Trotz Lehrerdiplom mit guten Noten, trotz bester Vorbereitung: Mir unterläuft häufig ein Fehler; manchmal weiss ich es nicht sicher; hie und da muss ich zugeben, dass ich etwas Falsches gesagt habe; und immer, wenn ich ihr begegne, komme ich mir wie ein Trottel vor.

Ich beneide sie. Beneide ich sie wirklich?

Marianne



«Bitte, mein Herr, nennen Sie mich nicht Kücklein! Oder sind Sie ein Hahn?»

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.